



Tischgespräch

Das Theater ist ein einziger, gigantischer Kuss

Alize Zandwijk legte mit Henrik Ibsens „Die Wildente“ gerade ihre erste Regiearbeit in Zürich vor. Herbert Fritsch entwickelt derzeit mit dem Ensemble den Abend „Grimmige Märchen“. Und Barbara Frey hat im Mai Premiere mit „Jakob von Gunten“ nach dem Roman von Robert Walser. Wir haben die drei zu einem Tischgespräch bei Suppe und Wein geladen. Obwohl die Regiehandschriften und auch die Bedingungen des Theater-machers in den Niederlanden, an der Volksbühne Berlin und Zürich durchaus unterschiedlich sind - im Gespräch haben die Gemeinsamkeiten überwogen.



Foto: Philip Frowein

Alize Zandwijk: Barbara, du bist Schweizerin?

Barbara Frey: Ja, ich komme aus Basel.

Herbert Fritsch: Da haben wir beide uns auch kennengelernt, in Basel.

BF: Ja, vor – Jesses, 1988. Also vor 29 Jahren.

HF: Erinnerst du dich an „Endspiel“ von Beckett?

BF: Das war eine Übernahme aus Stuttgart, richtig?

HF: Genau. Von Niels-Peter Rudolph.

BF: Ich war Assistentin und so was von grün hinter den Ohren! Von euch war ich sofort total begeistert.

AZ: Aber warst du damals noch Schauspieler, Herbert?

HF: Ja, ich habe den Clov gespielt im „Endspiel“ von Beckett. Mit Michael Wittenborn.

AZ: Wenn du 2019 gehst, Barbara, wie lange bist du dann hier in Zürich Intendantin gewesen?

BF: 2019 werden es dann zehn Jahre gewesen sein. Ich bin auch ein Mensch, der wieder aufbrechen möchte.

AZ: Das verstehe ich! Ich war ja zehn Jahre in Rotterdam Künstlerische Direktorin und bin dann auch bewusst aufgebrochen. Und du, Herbert? Als Regisseur bist du natürlich einerseits fest an bestimmten Häusern, aber arbeitest auch frei...

HF: Mit der Volksbühne bin ich eng verbunden und mit Zürich, Wien, Hamburg... kürzlich kam ja die Oper hinzu. Unter anderem auch hier in Zürich, sodass ich einmal drei Produktionen im selben Jahr in Zürich gemacht habe. Diese Spielzeit mache ich insgesamt sechs Produktionen...

AZ: Das ist doch viel zu viel! Machst du auch so viele, Barbara?

BF: Nein. Sechs Produktionen in einem Jahr habe ich in meinem ganzen Leben noch nie gemacht.

HF: Also ich habe seit 2008 vierzig Produktionen gemacht. Das macht mir Spass. Nächste Spielzeit mache ich nicht so viel, dafür aber an neuen Orten, erstmals in Kopenhagen, in Luzern mache ich den „Grand Macabre“ von Ligeti...

AZ: Bei Benedikt von Peter?

HF: Ja! Und dann Ende der Spielzeit Chorproben für „Così fan tutte“ an der Staatsoper in Hamburg...

AZ: „Così fan tutte“ hätte ich diese Spielzeit an der Deutschen Oper gemacht. Am Ende hat es terminlich nicht geklappt, ich musste es leider absagen. Was beschäftigt dich an dem Stoff?

HF: Ich finde es schön „gaga“. Wenn die Männer sich verkleiden und dann wiederkommen und nicht erkannt werden... typisch Mozart.

BF: Ich glaube, ich muss da ganz kurz widersprechen. Mozart, glaube ich, kann man nicht festmachen an einer oberflächlichen Maskerade. Hinter diesem vermeintlichen Mozart'schen Frohsinn ist der absolute Abgrund.

Da gibt es für mich eine Verbindung zu Kleist und natürlich auch zu Shakespeare: dass die „Identitäten“ unsicher sind. Jenseits von „ich klebe mir mal

einen Bart an oder setze eine Perücke auf“. Bei Mozart gehen die Menschen auf unsicherem Boden. Die Maskerade ist der Trick, um zu erzählen, dass die Welt erschüttert wird.

AZ: Und, wie kamst du zur Oper, Barbara?

BF: Ich hatte das Glück, 2009 an der Staatsoper in München „Jenufa“ von Janáček zu inszenieren. Und seither bin ich rasende Janáček-Verehrerin. Er hat eine unglaubliche Sicht auf die Menschen. Janáček ist ja dafür bekannt, dass er verschiedenste akustische Phänomene begeistert aufgenommen und analysiert hat, vom Vogelgezwitscher über allerlei Umweltgeräusche bis hin zu der Art, wie Menschen sprechen. Und das hört man in diesen Opern – manchmal geht ein Geplapper dem wehmütigen Gesang einer Sterbearie voraus (*lacht*). Das finde ich irrsinnig. Bei ihm wechselt sich sozusagen der gewaltige, ganz grosse, pathetische Gestus ständig ab mit einem Alltagsgezwitscher. Janáček ist einzigartig, den kann ich nur empfehlen, also wenn man euch Janáček anbietet (*lacht*)...

HF: Nee, mir bietet man so was nicht an.

AZ: Wieso?

HF: Ja, ich frage ja immer nach Sachen, zum Beispiel „Die Nase“ von Schostakowitsch. Das gibt mir keiner. Das machen die Chefs alle selber.

BF: Alize, hast du auch schon Musiktheater inszeniert?

AZ: Ich wurde mehrmals für Opernregie angefragt und habe mich bis jetzt nicht getraut. Ich bin ein Liebhaber von Proben. In der Oper ist man doch aufgrund der Arbeitsbedingungen sehr eingeschränkt und traut sich auch überhaupt weniger mit dem Stoff umzugehen. Die Musik und die Stoffe sind heilig. Aber ich liebe es, in grosser Freiheit zu arbeiten und gemeinsam zu entwickeln. Ich müsste wahrscheinlich erstmal eine Oper machen, um das sagen zu dürfen. Aber wie gesagt: bis jetzt habe ich mich nicht getraut...

Viel beschäftigt habe ich mich hingegen mit Tanz, so wie zuletzt in Bremen in der Arbeit „Golden Heart“ mit Schauspielern und Tänzern. Das ist toll, weil man alles von der Pike auf entwickelt...

HF: Der Begriff „Musiktheater“ ist für mich ohnehin ein Pleonasmus, also ein weisser Schimmel: Theater ohne Musik ist kein Theater.

AZ: Das könnte ich von meiner Arbeit auch sagen. Ja!

HF: Ich halte die Trennung in sogenannte Sparten, wo dann unterschiedliche Regeln gelten,

überhaupt für absolut schädlich. Ich glaube, man müsste sagen: Theater ist Theater... Und es geht jetzt darum, wieder die Leidenschaft für das Theater voranzustellen und nicht die Frage, wie man Arbeitszeit sparen kann. Dass man über diese ganzen Regeln mal hinwegspringen kann, ja, das ist ja das „Teure“ an der Kunst. Was uns am Fussball anzieht, ist auch diese körperliche Unbedingtheit. Einen Torwart kann man auch nicht an Seilen festbinden, dass er, nachdem er durch die Luft fliegt, nicht auf den Boden klatscht. Wir müssen sagen: Ich bin bereit. Leidenschaft heisst, dass man bereit ist, sich in was reinzuschmeissen, sich darin aufzulösen.

AZ: Dazu gehört für mich auch, dass man immer gemeinsam probt, als Ensemble eines Stücks. Diese Proben in Kleingruppen im deutschsprachigen Theater sind für mich eigenartig – also dass man sich manchmal zu zweit oder dritt trifft, um einen bestimmten Szenenausschnitt zu proben. Was man auf Proben gemeinsam erlebt und sieht und sich gegenseitig beschreibt – das ist der geteilte Inhalt des Stücks. Auch deswegen bin ich eine absolute Liebhaberin von grossen Ensembles auf der Bühne, weil man erstmal gemeinsam nach einem Klima für das Stück sucht. Erst darüber erfährt man etwas über den Inhalt, die Symbolik. Das ist für mich das Schönste daran, miteinander Theater zu machen, dass man dabei zu einer kleinen Gemeinschaft wird.

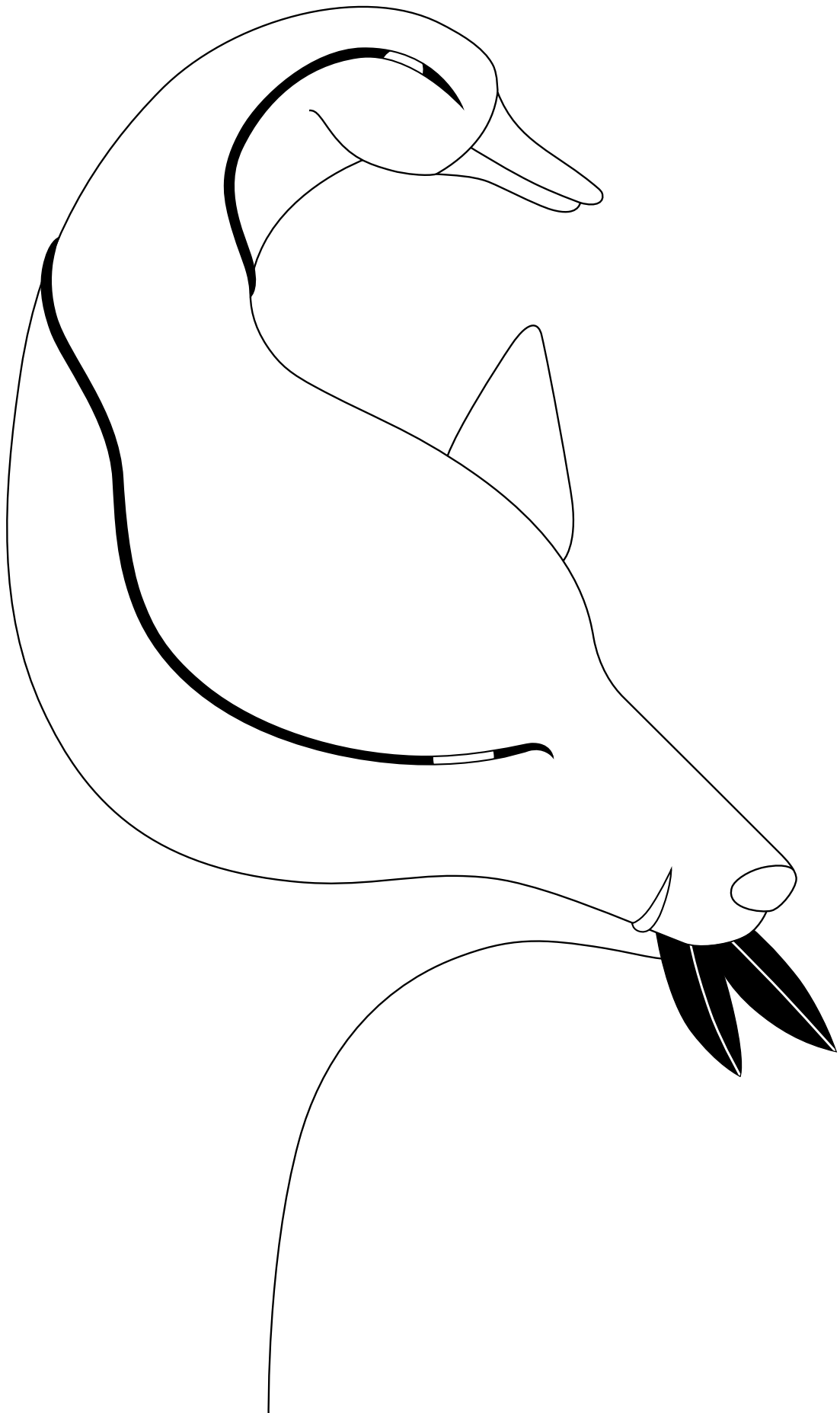
HF: Absolut! Ich probe auch nur so.

BF: Finde ich einerseits super, was ihr sagt. Aber ein bisschen muss ich auch Spielverderberin sein. Wenn tatsächlich die ganze Gruppe immer da ist, ist es auch schwer, ein gewisses Level an Konzentration zu halten. Ich bin extrem empfindlich auf jegliche Art von Dekonzentration.

AZ: Das ist besonders toll, wenn man diese Atmosphäre kreieren kann, in der eine so grosse Gruppe von Leuten eine gemeinsame Konzentration herstellt. Das ist gewaltig.

HF: In Berlin hatte ich zuletzt bei der Produktion „Pfuschi“ so eine meterhohe Riesenrolle als Bühnenbild. An einer Stelle rollen alle Spieler gemeinsam diese Rolle – mit dem Rücken zum Publikum. Wenn dabei alle eine klare Haltung haben, wie Magier, die Hände hochnehmen, auf die Rolle legen und sie dann anschieben (*macht es mit grosser Spannung vor*)... ist es magisch. Wenn nur einer dazwischen ist, der nicht voll dabei ist, kippt alles weg.





“ Wir können uns keine Arroganz gegenüber den Toten leisten. Das Theater ist auch Totenbeschwörung. Mit dem Aktualitätenjournalismus alleine machen wir kein Theater. ”

AZ: Kann ich mir vorstellen, zack ist die Spannung weg.

HF: Wenn ich diese Dinge beschreibe und erarbeite, erlebe ich aber bei den Spielern eine unglaubliche Offenheit. Ich glaube, das ist auch eine neue Generation von Schauspielern. Da ist eine gute Energie – obwohl das Ensembletheater gefährdet ist und das Theater in der Politik kaum mehr eine Lobby hat.

AZ: Na, verglichen mit Holland kann man das nicht sagen. Das deutsche Ensembletheater ist für mich wirklich ein Reichtum...

HF: Wir müssen es trotzdem verteidigen, Alize. Zu sagen, in Holland oder England müssen die Schauspieler nebenher kellnern gehen, das ist kein Argument! Theater muss sich als wichtiger kultureller Vorgang verteidigen, gerade in Zeiten der Digitalisierung – von der Seite musst du es diskutieren!

BF: Was ist in Holland passiert, Alize?

AZ: Holland hatte eine blühende Theaterlandschaft, bestehend aus vielen freien Gruppen und festen Häusern. Die freie Szene war hochinnovativ. In zwei Jahren wurde alles radikal zusammengestrichen. Die Kultur hat keine Befürworter mehr in der Politik, nur noch wenige Theaterhäuser sind weiter in der Lage zu produzieren, es fehlen die Grundlagen. Wir kraxeln nur noch so rum. Es ist traurig. Von der Politik ist nichts zu erwarten, null.

BF: Woran liegt es?

AZ: An der gewählten Politik! Und wisst ihr, wir können jetzt alle ständig über Trump reden. Aber eigentlich müssen wir über die Politiker in unseren eigenen Ländern hier in Europa sprechen! So wie Geert Wilders in Holland. Als er zusammen mit der VVD und CDA in der Regierung war, hat er verkündet: „Kunst ist Unsinn“ – da wurden den Künsten kurzerhand 200 Millionen gestrichen.

HF: Wahnsinn.

AZ: In diesen zwei Jahren ist das eigentlich alles passiert.

BF: Ich finde ganz wichtig, was du sagst. Trump bindet viel zu viel Energie.

AZ: Europa muss nach seinem eigenen Selbstbewusstsein schauen. Jedenfalls habe ich den Ein-

druck, dass die Politik in Deutschland noch mehr das Wort für die Künste ergreift, als beispielsweise in Holland.

HF: Das schon. Aber wir haben auch hier nicht mehr die Zeiten von Weizsäcker, der gesagt hat, für ihn sei das Theater Chefsache. Zum Beispiel Gauck, dieser Pfarrer, mit dem konnten wir nicht rechnen.

BF: Die Frage ist doch jetzt: wie ist es zu dieser unglaublichen Skepsis gegenüber Kulturschaffenden gekommen? Hat es damit zu tun, dass man ihnen implizit vorwirft, dass sie die Welt auch nicht verbessern können, also dass man ihnen gegenüber enttäuscht ist? Wer kann denn noch helfen, nachdem Gott tot ist und die Politik versagt hat?

AZ: In Holland hat es damit zu tun, dass man den Kultur- und Theaterschaffenden vorwirft, sie wären um sich selbst kreisende, gut bemittelte Linkselite. Wie in Amerika, wo man nichts für den Mittelstand getan hat. Und daraus entwickelte sich die „Elitenkritik“: die „da oben“, die sich immer für besonders schlau halten und abgehobene Kunst machen.

BF: Hat es also etwas damit zu tun, dass wir die Welt nicht besser machen, effizienter? Oder wogegen richtet sich die Wut?

AZ: Ich denke, es stimmt aber: Uns wird vorgeworfen, zu intellektuell zu sein, zu speziell und zu spezifisch...

HF: Ich glaube eher, die Kunst wird immer mehr zum Fussabtreter für die Politik. Die Politik ist nur an der Kunst interessiert, die abnickbare Themen behandelt. Flucht, Migration... die Kunst soll alles ausputzen, was die nicht hinkriegen. Schon deswegen würde ich sagen, ich mache wirklich kein politisches Theater. Kunst ist etwas, was absolut keinen Nutzen hat, purer Luxus. Der Fehler ist: die Kunst bringt sich in diese unterwürfige Situation: „Wir sind ja subventioniert.“ Alle beteuern, dass wir auch arbeiten, dass wir auch fleissig sind. Aber so funktioniert die Argumentation nicht. Die Kunst wird nicht „gebraucht“. Deswegen ist sie Luxus!

BF: „Brauchen“ tun wir sowieso nur den Zahnarzt, damit uns der Mund nicht abfällt. Brauchen tun

wir einen Chirurgen, wenn wir eine Blinddarm-entzündung haben. So. Jetzt zum Luxus. Ich hatte das Glück, zu Hause bildende Kunst, Kino, Theater, Literatur zu erleben. Meine Eltern konnten mir das spielerisch mitgeben, weil sie davon und damit gelebt haben. Nicht weil sie Geld hatten – hatten sie nicht – nicht weil es Luxus ist, sondern weil sie sich ein Leben ohne diese Dinge überhaupt nicht vorstellen konnten.

HF: Das meine ich mit Luxus.

BF: Ich gebe zu, das ist ein ganz grosses Privileg, wenn man in einem gedankenreichen Haushalt aufgewachsen ist. Aber wenn jemand sagt, die Künste seien Luxus, dann werde ich skeptisch! Denn Luxus – ich weiss es nicht – Luxus ist, dass wir hier beieinander sitzen, Käse essen und Wein trinken. Das ist luxuriös. Das, was wir machen, unser Handwerk und was wir versuchen, an eine nächste Generation weiterzugeben, worüber wir uns unterhalten und was wir versuchen – oft auch mit Verzweiflung – zu schaffen, das halte ich definitiv nicht für luxuriös.

AZ: Da gebe ich Barbara Recht. Wenn wir keine Kultur haben, dann werden wir wieder wie Tiere miteinander.

HF: Völlig richtig.

BF: Es gibt bei Thomas Bernhard diesen wunderbaren Satz in dem Stück „Ritter, Dene, Voss“. Im Zentrum stehen Wittgenstein und seine beiden Schwestern. Während der Bruder in der Irrenanstalt ist, haben sich die beiden Schwestern heimlich malen lassen – von einem schlechten Maler. Er findet das skandalös und sagt diesen wunderbaren Satz: *(spielt)* „Millio-o-nen verhungern in Afrika und ihr habt euch ma-a-alen lassen!“ Thomas Bernhard bringt diesen Scheinzusammenhang auf den Punkt! Wenn man davon redet, dass Millionen verhungern, dann müssen wir alle die Luft anhalten, dürfen keine Kunst mehr machen.

AZ: Wo ich dir, Herbert, auch noch widersprechen will, ist, wenn du sagst, dass deine Stücke nicht politisch seien.

BF: Das habe ich ihm auch schon gesagt. *(lacht)*

AZ: Das finde ich Unsinn. Aus deinen Inszenierungen kommt man vielleicht entspannt und mit

einem Lachen auf den Lippen, aber auch mit neuen Gedanken. Deine Vorstellungen erzeugen in einem die Idee, dass man der Welt mit Spass und viel Raum für freies Denken entgegentreten kann. Das ist das Schöne und das ist das Politische!

HF: Ich mache kein politisches Theater, ich mache Heil-Theater, verstehst du? Ich mache Strahlenkanonen auf der Bühne, mit denen ich ins Publikum strahle.

BF: Heil-Theater ist super! Heil-Theater wie Heil-Pflaster...

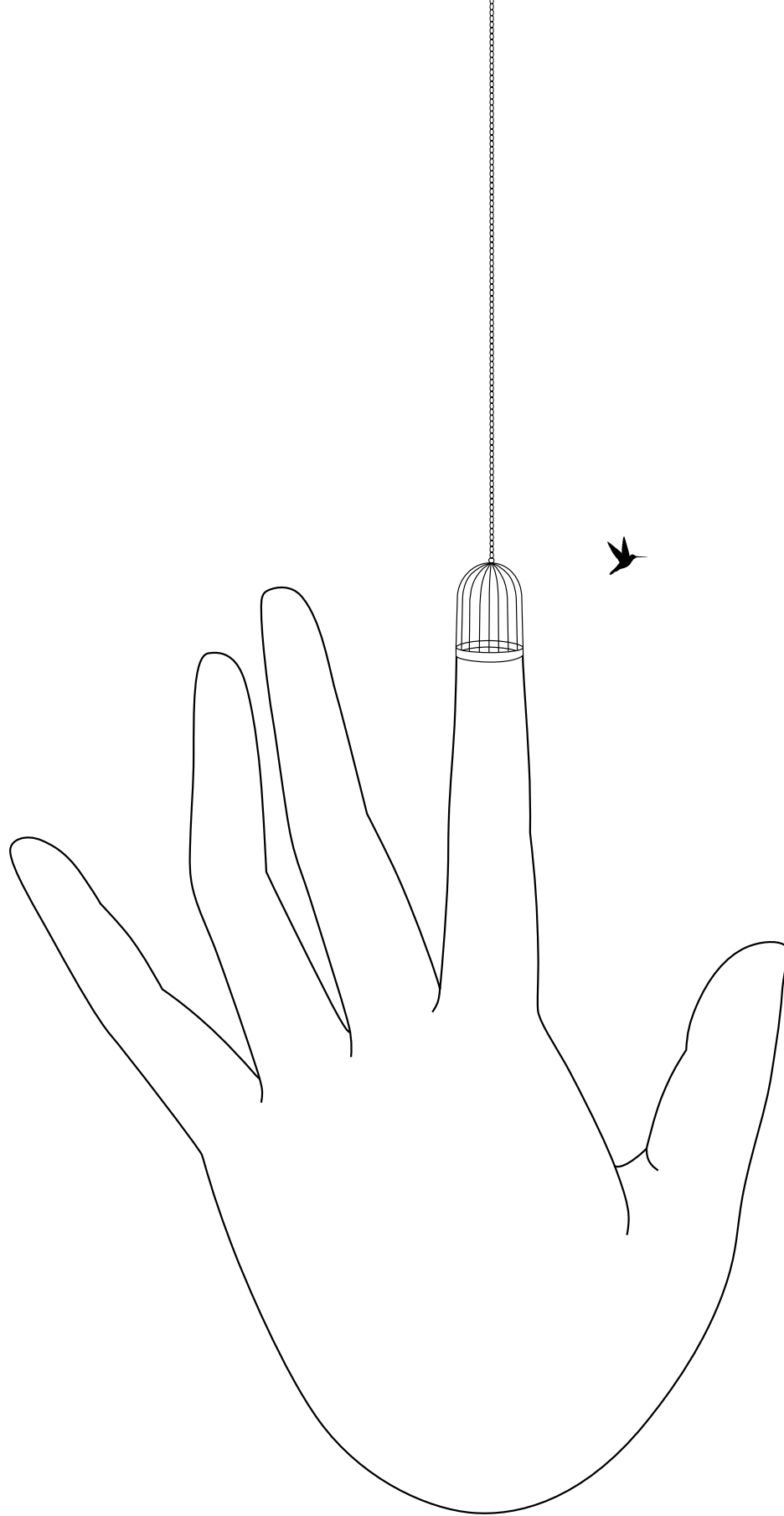
AZ: Wie Heilerde.

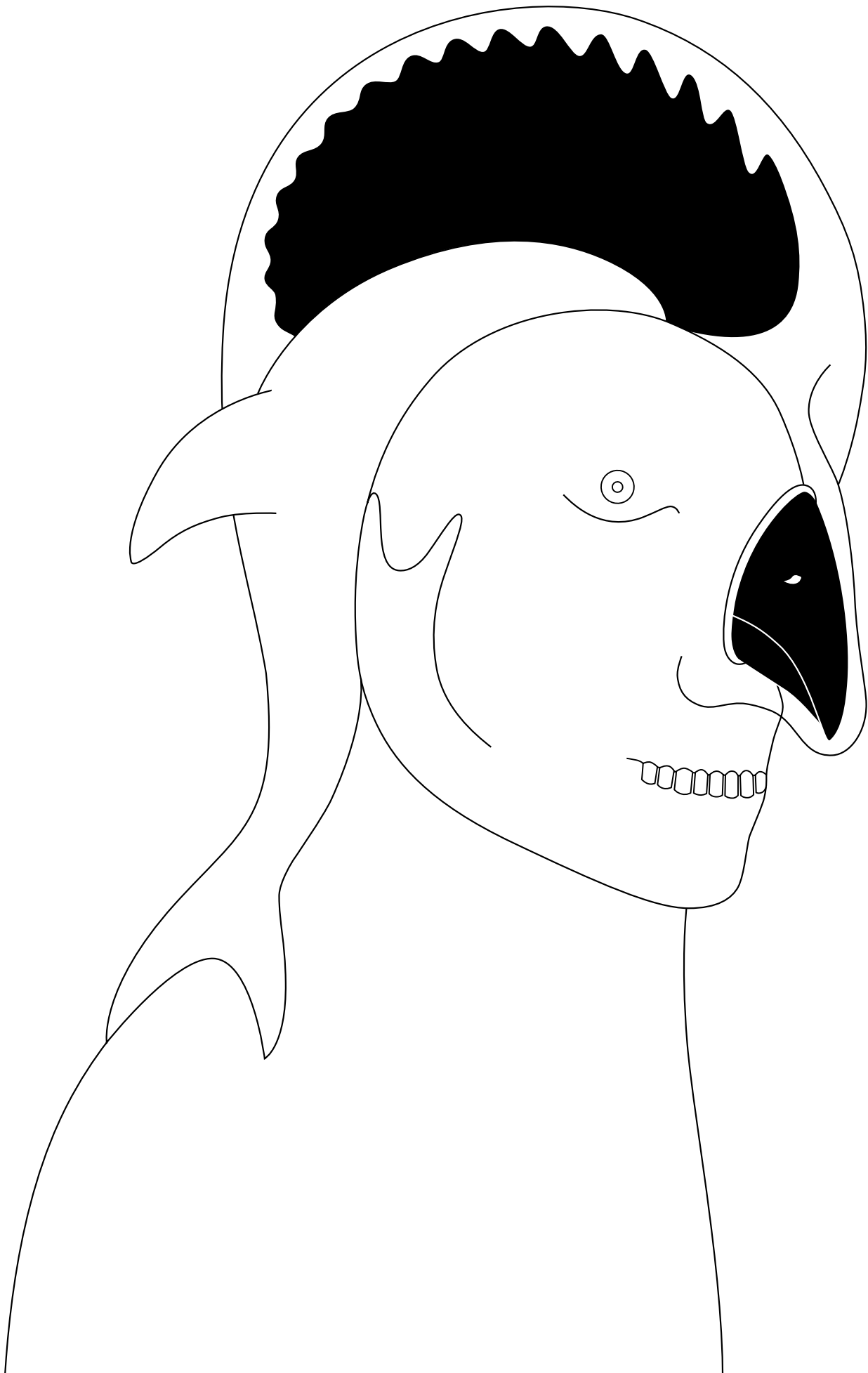
(Alle Lachen)

HF: Soviel zu politischem Theater. Ich finde, die Kunst sollte in Zukunft die vierte Gewalt im Staat sein. Bei manchen Entscheidungen kann man nur den Kopf schütteln, wie zum Beispiel die Entscheidung für Chris Dercons Berufung als Intendant der Volksbühne. Der regierende Bürgermeister setzt den Kultursenat ein und heraus kommen dann Entscheidungen wie diese. Hat dann zum Beispiel zur Folge: Ich bekomme den Berliner Theaterpreis 2017 und zeitgleich – in dem Moment, in dem ich den Preis erhalte – wird in Berlin nichts mehr von mir gespielt. Die Vorstellungen sind nach wie vor ausverkauft! Aber die Bühnen meiner Stücke der Volksbühne werden weggeschmissen! Das werde ich auch bei der Preisverleihung thematisieren. Warum laufen die Dinge in diesem Bereich so undemokratisch? Was ist das dann für ein hohles Gequatsche über Demokratie? Jonathan Meese hat es auf den Punkt gebracht und gesagt: „Was wollt ihr denn mit Trump? Der ist gewählt worden! Das ist die Demokratie! Was regt ihr euch jetzt auf, dass er gewählt worden ist?“ Chris Dercon ist nicht gewählt. Aber der wird ein Jahr lang von der Süddeutschen Zeitung beobachtet. Da wird ein Theatermann gefeiert, der noch nichts gemacht hat.

BF: Es ist das Hineinverdauen der Kultur in die Home Story.

HF: Jetzt erzähle ich noch eine Episode zu dem Ganzen: Der Maler Albrecht Dürer hatte einmal





Gelegenheit, ein besonderes Aztekenkunstwerk im Original zu betrachten: ein feines Kunstwerk aus purem Gold. Dürer hat sich überhaupt nicht mehr eingekriegt, er meinte: So was habe die Welt noch nicht gesehen, das sei unglaublich. Da hätten sie gesagt: „So, du hast es gesehen, aber jetzt wird es eingeschmolzen!“ Weil nur das Gold interessierte. Und das passiert mit dem Theater. Die Subvention ist das Gold. Diese Schönheit interessiert niemanden.

BF: Es ist auch die Aufgabe des Theaters, wie Max Frisch gesagt hat, hinter die Selbstverständlichkeiten zu kommen. Besonders da wir in einer Zeit leben, wo der Begriff der Arbeit ein solch irrwitziger Imperativ gegenüber dem Müßiggang geworden ist. Ich glaube einfach, dass wir aufpassen müssen, dass wir nicht den Eros des Unnützens verlieren.

HF: Das kann man aber leider auch am Theater oft beobachten, dass alles von einer wahnsinnigen Wichtigkeit und Dringlichkeit ist... Einmal hat eine Japanerin im „Morgenmagazin“ gesagt: „Man muss ja Gras nicht ziehen, dass es wächst.“ Das ist die Formel! Die Sachen wachsen lassen, davor sitzen, entstehen lassen.

AZ: An den Punkt muss man kommen. Das ist natürlich das Schönste, wenn man nicht mit Disziplin und Strenge zusammenkommt, sondern über den Spass an den Inhalten und der Sache. Theater machen heisst ja nicht in erster Linie, hart zu arbeiten. Es muss etwas entstehen können.

HF: Aber weisst du, ich glaube, das ist so. Theater ist für mich eigentlich – ja, vielleicht mag mancher uns auch deswegen nicht – für mich ist Theater immer ein Rausch.

AZ: Ja, finde ich auch, absolut.

BF: Herbert, ich habe einen Traum. Ich glaube, jetzt kann ich das einmal sagen: Mein stiller Traum ist, dass ich eines Tages bei dir in einem Stück auftreten dürfte...

HF: (*lacht*) Ja, treten wir doch zusammen auf.

BF: Ja, dass ich als irgendetwas Seltsames... es müsste keine Person sein, sondern einfach: Sie sehen Barbara Frey „als etwas Seltsames“. (*Lachen*)

HF: Auf eine Art ist aber auch dieses Hochgeschwindigkeitsleben ein Rausch. Und der Kater wartet schon. Also wir leben, wir höhnen unser Dasein aus durch unseren Rausch. Wir verschwenden uns.

AZ: Da gibt es aber vielleicht schon wieder eine Gegenbewegung, eine Verlangsamung, ein Bewusstwerden...

HF: Ich glaube, dass es Zyklen gibt. Dass Gesellschaften aufblühen und wieder zugrunde gehen und dass es vielleicht schon Gesellschaften wie unsere gegeben hat, die zerrieben worden sind zur Wüste Sahara. Das, was unsere Kultur aus-

macht, wird immer mehr auf Festplatten gespeichert. Es wäre im Zweifel im Nu weg, im Nu gelöscht. So wie in den 40er Jahren die Nitrofilme, die dann verbrannt sind im Krieg, zack, weg! Alles weg. Von unserer Kultur blieben keine Statuen oder Gefässe wie von den Griechen...

BF: Oder die Höhlenmalerei, wie im Film „Höhle der vergessenen Träume“ von Werner Herzog.

HF: Wir haben eine total verletzliche Kultur, die im Nu ausgelöscht wäre. Deswegen könnte es sein, dass es vor uns Kulturen gab, wie unsere, die auch keine Spuren hinterlassen haben.

BF: Die Erinnerung an alte Kulturen, an Vorangegangene, diese unerklärliche Einheit von Nähe und Distanz bringt einen überhaupt erst darauf, wie viel wir all den Menschen verdanken, die vor uns da waren. Wie Heiner Müller immer gesagt hat: Wir können uns keine Arroganz gegenüber den Toten leisten. Das Theater ist auch Totenbeschwörung. Mit dem Aktualitätenjournalismus alleine machen wir kein Theater.

AZ: Theater als eine Art Geisterbeschwörung der alten Stücke, aber auch von Autoren, Schriftstellern, Romanen... so als wären sie alle noch unter uns.

HF: Und nicht nur, dass alles, was digital gemacht wird, so fragil ist, nein, es ist auch noch einsehbar. Ich habe schon keine Lust mehr, irgendwas am Computer zu schreiben, weil ich ständig das Gefühl habe, da liest jemand mit. Also Tagebuch im Computer, das geht jedenfalls nicht.

AZ: Nee, das geht nicht. Das geht gar nicht. Selbst E-Mails schreiben ist vermutlich schon semi-öffentlich.

HF: Theater hingegen liegt fern jeder Aufzeichnung. Deswegen schaue ich mir nicht die Texte an. Ich meine das nicht kokett!

AZ: Du liest das Stück nicht?

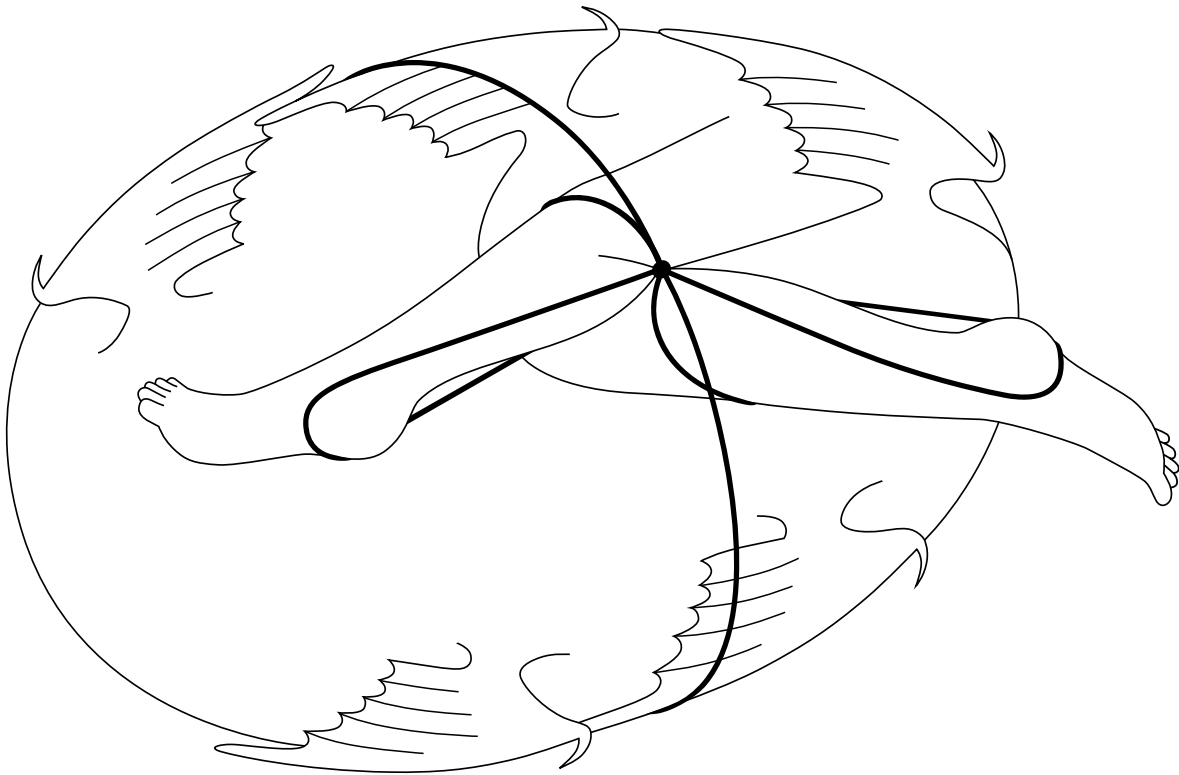
HF: Ein Stück lesen, ist für mich der blanke Horror. Ich lese ein Stück einmal ein halbes Jahr vorher und dann nie wieder. Kein Witz. Mich interessiert bei der Leseprobe, dass die Schauspieler mir das Stück vorlesen. Ich höre erst dann, wovon es handelt.

AZ: Das verstehe ich total. Das könnte mir auch so gehen. Trotzdem nehme ich dir das nicht ab, dass du dich nicht vorbereitest.

BF: Also das glaube ich dir auch nicht, so wie du über Stoffe und Opern sprichst?

HF: Ich höre die Stimmen, ich sehe die Körper und dann geht's los für mich. Früher habe ich auch als Schauspieler alles Mögliche an Sekundärliteratur gelesen. Und auf der Bühne war ich dann wahnsinnig verkrampft. Jetzt lasse ich völlig los und sage: das ist Theater. Theater ist die Kunst der leeren Hände. Nur wer die leeren Hände liebt, liebt das Theater.

AZ: Wer sagt das?



HF: Das hat irgendein japanischer Nō-Theatermacher geschrieben. Es ist auch der Grund, weshalb ich zunehmend Probleme mit Filmen haben. Ich sehe selten einen guten...

AZ: Das geht mir nicht so. Hast du „Toni Erdmann“ gesehen? Das war Theater.

HF: „Toni Erdmann“ den habe ich mir komischerweise angeguckt, ja.

AZ: Ich fand das Theater.

HF: Ich musste mich quälen.

BF: Ich fand den Film schon deswegen schön, weil ich viele kannte und mit einigen gearbeitet habe, mit Sandra Hüller, mit Peter Simonischek...

HF: Michael Wittenborn spielt auch mit.

AZ: Wir im Theater sind diese Mittel alle so gewöhnt, die Verwandlung, die falschen Zähne, die der Vater trägt, eine Rolle, die er spielt – um seine Tochter auf etwas Bestimmtes aufmerksam zu machen. Der Film zeigt diese Theatermittel, wie sie im Leben eingesetzt werden. Etwas, was dem Vater so wichtig ist, der eigenen Tochter zu zeigen... Vielleicht einfach das Leben.

HF: Eben das war mir zu moralisch!

AZ: Ich liebe Moral. Oh, ich liebe es!

BF: Sehr gut.

HF: Nein, ich nicht.

AZ: Sich über Moral erheben, das ist wirklich Luxus. Ich finde: Moral, warum nicht?

BF: Und glaube mir, du sprichst mit Herbert mit einem ganz grossen Moralisten!

AZ: Ja. Das nehme ich an.

BF: Weil das, was er heute Abend alles erzählt – ich sage das total positiv, ich neige auch zum Moralismus. Ich glaube, da nehmen wir alle drei uns nichts. Wie übrigens Elfriede Jelinek, sie ist die letzte grosse Moralistin in meinen Augen. Diese Frau „predigt“ im besten Sinne und man muss lauschen! Sie trägt die Griechen im Herzen. Und ich finde das nichts Schlimmes. Und du, Herbert, bist auch Moralist.

HF: Dann würde ich es anders sagen. „Toni Erdmann“ war mir zu schulmeisterlich.

AZ: Ja. Ich finde selbst das ab und zu gut, dass man schulmeisterlich ist. Das ist auch ehrlich.

BF: Wenn wir schon beim Film sind, dann mache ich noch kurz Reklame für einen tollen Ort in Zürich: das Kino Xenix. Im Rahmen der Reihe „Under the spell of Kristen Stewart“ habe ich kürzlich den Film „Certain Women“ gesehen. Der Film erzählt episodisch drei Frauenschicksale. Absolut grossartig. Kelly Reichardt macht etwas, was sich heute keiner mehr traut: praktisch null

Musik. Es gibt am Anfang Musik und am Ende, dazwischen hört man Strassengeräusche, Stimmen, Störgeräusche – sonst nichts. Man blickt viel in die Gesichter dieser Frauen. Es passiert scheinbar nichts und es geschieht doch alles. Und je länger der Film geht, desto trauriger wird man. Und man kann nicht genau sagen, woher es kommt, aber die Traurigkeit fließt und sickert in einen ein. Völlig undogmatisch, das hat eine solche Schönheit, eine solche Hoffnung. Als ich rauskam habe ich...

AZ: Geweint, ja. Schön!

HF: Ich kann keine Filme mehr schauen. Das Einzige, was mich noch interessiert, sind gelegentlich Stummfilme...

AZ: Was ist mit Ulrich Seidl? Der ist doch grossartig!

HF: Ulrich Seidl, okay, mit dem habe ich gearbeitet. Natürlich gibt es gute Filme. Aber es gibt ein Ungleichgewicht. Bei Film und Fernsehen geht es so selten um solche Schönheit, wie du sie gerade beschrieben hast. Trotzdem wird das so gefeiert, obwohl bei so vielem Null überkommt, diese ganzen Tatorte..., wo Stories so darauf runterreduziert werden, dass „Handydaten entschlüsselt“ und „DNA identifiziert“ wurde. Dann sprechen sie dabei so bedeutungsvoll, quatschen nur noch (*murmelt*) so ganz leise und besprechen das so: „Raten Sie mal, was wir im Handy gefunden haben?“

BF: Das kenne ich. Dass man nur so Fetzen versteht: Murmelmurmelmurmelmurm... Autofahren? (*Alle lachen*)

BF: Murmelmurmelmurmelmurm... schon mit der Mutter gesprochen? (*Alle lachen*)

HF: Ich möchte unbedingt einen Theaterabend machen, der heisst „Tatort“.

AZ: Und zwar mit Barbara in der Hauptrolle, ja!

HF: Weisst du, das würde ich wirklich auf den Punkt bringen. Mit den Handydaten und also es geht nur um Handydaten und um die DNA, ja?

BF: Das wäre ganz toll.

(*Alle lachen*)

BF: Ein Tipp zum Abschluss. Es gibt nämlich eine Krimiserie, die wirklich zum Niederknien ist, eine ältere.

HF: Sherlock!

BF: Nein. „Prime Suspect“ mit Helen Mirren. Kennt ihr das?

HF: Nein.

AZ: Nee.

BF: Leute! Entschuldigung, „Prime Suspect“ mit Helen Mirren! Die allerallerallergrösste Schauspielerin aller Zeiten. Sie war ganz früh bei Peter Brook und der Shakespeare Company. Sie spielt Superintendent Jane Tennison. Das öde England, runtergerockt. Und sie kommt zufällig auf diesen Posten, weil ein Vorgesetzter verstorben ist. Sie bekommt den Posten und alle Männer hassen sie dafür und finden: „Öh, jetzt kommt eine Frau, ey fucking alien“. Daraufhin entwickelt sie einen fürchterlichen Killerinstinkt. Sie macht immer wieder Fehler, auch ganz schlimme. Aber am Ende, kurz bevor Sie den Täter erwischt, sagt sie „I'll get the bastard“. Anschauen! Da schlage ich jetzt den Bogen zum Theater. Lukas Bärfuss hat neulich etwas ganz Wunderbares gesagt: Zuerst einmal gehe es um die Freude, wenn jemand ins Theater kommt.

AZ: Ja, finde ich auch.

BF: Die Zuschauer möchten Freude haben. Freude ist kein Luxus. Das steht den Menschen zu. Es ist wie bei der Erotik, wisst ihr? Wir können ja nicht sagen: Das Erotische ist eigentlich eine luxuriöse Schweinerei, man müsste die Leute festbinden! Alles, was abweicht vom Effizienzprogramm gilt schon als Luxus? Wenn ich jemanden küsse, ist das eigentlich schon Luxus? Weil ich in dem Moment, wo ich küsse, nicht nützlich bin! Ich bin nicht effizient! Ich optimiere nichts, ich küsse. Ich bin im Bodenlosen.

HF: Ja, und das Theater ist küssen.

BF: Aber das ist nicht Luxus. Es ist lebensnotwendig. Ja, das Theater ist ein einziger, gigantischer Kuss.

Aufgezeichnet von Karolin Trachte